

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Straßburger neueste Nachrichten. Hauptausgabe. 1940-1944 1944

26.7.1944 (No. 204)

NEUESTE NACHRICHTEN

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP.

REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS ELSASS



Mittwoch, 26. Juli

Verlag: Oberhessischer Gauverlag und Druckerei GmbH, Straßburg, Blauwolkengasse 17/19. Fernruf für Orts- u. Ferngespräche: 2 59 00 bis 2 59 04. Postscheckkonto: Straßburg Nr. 159 76. Die „Straßburger Neueste Nachrichten“ erscheinen 7mal wöchentlich als Morgenzeitung.

Bezugspreis: Durch unsere örtlichen Vertriebsstellen monatlich 1,90 RM, zuzügl. 30 Rpf. Trägerlohn. Durch die Post zugestellt monatlich 2,20 RM, zuzügl. 42 Rpf. Zustellungsgebühren. Einzelpreis: wochentags 10 Rpf., sonntags 15 Rpf. Anzeigenschluß 15 Uhr am Vortage des Erscheinens.

Alle Kräfte für Wehrmacht und Rüstung!

Führererlaß über totalen Kriegseinsatz — Reichsminister Dr. Goebbels auf Vorschlag von Reichsmarschall Göring vom Führer zum „Reichsbevollmächtigten für den totalen Kriegseinsatz“ bestellt

DNB. Führerhauptquartier, 25. Juli. Der Führer hat am 25. Juli 1944 für das Gebiet des Großdeutschen Reiches und entsprechend für die angegliederten und besetzten Gebiete einen Erlaß über den totalen Kriegseinsatz vollzogen, dessen wesentliche Bestimmungen wie folgt lauten:

Die Kriegslage zwingt zur vollen Ausschöpfung aller Kräfte für Wehrmacht und Rüstung. Ich ordne daher an: 1. Der Vorsitzende des Ministerrats für die Reichsverteidigung, Reichsmarschall Hermann Göring, hat das gesamte öffentliche Leben den Erfordernissen der totalen Kriegführung in jeder Beziehung anzupassen. Zur Durchführung dieser Aufgabe schlägt er mir einen „Reichsbevollmächtigten für den totalen Kriegseinsatz“ vor. Dieser hat im besonderen dafür Sorge zu tragen, daß alle öffentlichen Veranstaltungen der Zielsetzung des totalen Krieges angemessen sind und Wehrmacht und Rüstung keine Kräfte entziehen. Er

hat den gesamten Staatsapparat einschließlich Reichsbahn, Reichspost und aller öffentlichen Anstalten, Einrichtungen und Betriebe mit dem Ziel zu überprüfen, durch einen restlosen, rationellen Einsatz von Menschen und Mitteln, durch Stilllegung oder Einschränkung minderkräftiger Aufgaben und durch Vereinfachung der Organisation und des Verfahrens das Höchstmaß von Kräften für Wehrmacht und Rüstung freizumachen. Zu diesen Zwecken kann er von den obersten Reichsbehörden Auskünfte verlangen und ihnen Weisungen erteilen. Die danach von den zuständigen obersten Reichsbehörden zu erlassenden Rechtsvorschriften und grundsätzlichen

Verwaltungsanordnungen ergehen im Einvernehmen mit dem Reichsminister und Chef der Reichskanzlei, dem Leiter der Partei-Kanzlei und dem Generalbevollmächtigten für die Reichsverwaltung. 2. Der Leiter der Partei-Kanzlei wird die von mir angeordneten Maßnahmen durch den Einsatz der Partei auf Grund der ihm erteilten Vollmachten tatkräftig unterstützen. Auf Grund dieses Erlasses hat der Führer auf Vorschlag des Vorsitzenden des Ministerrates für die Reichsverteidigung, Reichsmarschall Hermann Göring, Reichsminister Dr. Goebbels zum „Reichsbevollmächtigten für den totalen Kriegseinsatz“ bestellt.

Die nordamerikanische und englische Judenpresse verwundert und beklagt sich über den „Fanatismus“, mit dem die deutschen Soldaten an der Invasionsfront kämpfen, sie klagt über die furchtbar schweren Verluste, die die Nordamerikaner und Engländer dort erleiden und sie wagt es, im Namen der Luftgangster, die Hamburg, Berlin und München vernichtet haben, sich über die Wirkungen von „V.1“ zu beschweren und an die Humanität zu appellieren. Andererseits zeigt sich, daß die nordamerikanischen Gefangenen, die wir machen, zum großen Teil gar nicht wissen, warum sie eigentlich Krieg führen. Die deutsche Nation aber weiß bis zum letzten Volksgenossen, warum sie kämpft. Sie steht mit ihrem ganzen Herzen hinter jedem einzelnen ihrer Soldaten in West und Ost und Süd, in der Luft und auf der See. Und mit den Herzen der Frauen und Männer erheben sich Millionen Kinderherzen und Kinderhände zu dem kämpfenden Heer des Reiches. Denn wir wissen, daß nicht nur der Bolschewist in seinem besessenen Zerstörungswahn, sondern auch der anglo-amerikanische Gangster im Auftrag desselben jüdischen Hintermannes es gerade auf unsere Kinder abgesehen hat.

können, aber die von maßlosem Haß gegen unser Volk besessenen Feinde wollten sie planmäßig zugrunde gehen lassen. Es war eine Amerikanerin, die „Dichterin“ Frau Gertrud Atherton, die schon vor dem Abschluß des Waffenstillstandes forderte, man solle die deutschen Kinder am Hunger zugrunde gehen lassen. Sie schrieb im „Literary Digest“ (31. August 1918), um von vornherein jede Sympathie für die deutschen Kinder unmöglich zu machen: „Es gibt hier in Neuyork eine mächtige Gruppe von Frauen deutscher Abkunft, die sich, um ein reichlich abgenutztes Wort zu gebrauchen, glänzend tarnen. Man kann sogar mit Sicherheit behaupten, daß sich entsprechende Gruppen in jeder Stadt der Union befinden... Sie haben die gemeinsten Gelistesregungen des Preußentums geerbt, und Gott selbst würde sich nicht die Mühe machen, sie ändern zu wollen. Er gestattet uns aber, unsere Klugheit mit der ihrigen zu messen. In dem Augenblick, in dem sich die preußische Hierarchie darüber klar wird, daß sie auf dem letzten Loch pfeift und deshalb den Alliierten ein „vernünftiges Angebot“ macht, werden diese Frauen nicht nur einen leidenschaftlichen weinerlichen Protest erheben gegen eine weitere nutzlose Abschaltung unserer jungen Männer in Europa, sondern sie werden (und hier wird es weichherzigen Amerikanern noch schwerer fallen zu widerstehen) mit ihren einschmeichelnden, überzeugenden Stimmen für die armen kleinen Kinder des notleidenden Deutschland plädieren. (Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß die Stimme der deutschen Frau oft ebenso einschmeichelnd ist wie ihre Augen klein und verschlagen sind!) Sie werden sagen: Hört, o ihr Mütter, auf das Wimmern der verhungerten Säuglinge, sie sterben Zoll um Zoll... Vergißt nicht, wenn dieser hinterhältige Appell an eure Sympathien gerichtet wird, daß die deutschen Säuglinge zu deutschen Männern und Frauen heranwachsen, die, wenn das jetzige Regierungssystem bleibt, ebenso wie ihre Millionen toter und verstümmelter Brüder gelehrt werden, daß ihre einzige Aufgabe im Leben darin besteht, dem Kaiser zu folgen in einen Krieg der Eroberung der Welt. Rottet lieber die ganze Brut aus samt Wurzel und Zweigen.“

Materialkrieg soll Deutschland niederzwingen

Das A und O der Kriegführung unserer Gegner — „Es kommt nicht auf Geländegewinn an!“

A. G. Berlin, 25. Juli. (Eig. Drahtbericht.) Ein hoher amerikanischer Offizier, so meldet Reuter, hat die Invasionstruppen gegen den Vorwurf zu verteidigen gesucht, daß sie nicht schnell genug vorwärtskämen. „Nicht ein schneller Geländegewinn, sondern die Zerstörung der deutschen Streitkräfte ist unser Ziel“, so sagt er. Dieser Gedanke liegt offenbar im Materialkrieg begründet, wie er von anglo-amerikanischer Seite immer wieder als das A und O ihrer Kriegführung angesehen wird. Der Offizier, dessen Name nicht genannt wird, glaubt offenbar an die gleichen Theorien, von denen die amerikanische Kriegsleitung — ganz von den Gedankengängen eines Massenproduktionsystems beherrscht — auszugehen pflegt. Einen Materialkrieg gegen Deutschland führen, das ist der Grundsatz bei der Aufstellung der amerikanischen Produktionshöhe gewesen, das war der Grundsatz bei der Produktionsstellung zwischen USA und England, und zeitweilig suchte man auch den Luftkrieg mit Theorien des Materialkrieges zu rechtfertigen. Man behauptete, daß die Erhöhung der eigenen Kriegsproduktion und die Schwächung der deutschen Kriegsproduktion versucht werden müßte, um den Krieg zu gewinnen. Ganz ähnliche Gedankengänge beherrschten die alliierten Generale im vorigen Weltkrieg, und es wurden dabei keine strategischen Ideen geboren, sondern es wurde ein mechanisches Verfahren durchgeführt, das immer wieder in der Anhäufung gewaltiger Mengen von Material gipfelte, ohne daß es den Feldherren von damals gelang, strategische Durchbrüche zu erzielen. Ganz ähnlich gehen jetzt Eisenhower und Montgomery vor. Von Montgomery insbesondere ist bekannt, daß er auf dem Standpunkt steht, man muß durch Materialanhäufung die Schlacht schon so vorbereiten, daß sie schon entschieden sei, ehe sie überhaupt begonnen hat. Aber zu welcher sonderbaren Blüten führt diese Überschätzung der Materialfrage? Jener erwähnte hohe amerikanische Offizier sagt in seinen weiteren Erklärungen: „Solche Pläne können nicht darauf abgestimmt sein, was die Deutschen im Falle einer Invasion unternehmen werden. Wenn die Deutschen beschlossenen hätten, zurückzugehen, um den Kampf weiter im Lande auszutragen, so würden die amerikanischen Streitkräfte schneller vorwärtsgekommen sein. Da sie dies nicht getan haben, so mußte der amerikanische Vorstoß sich zwangsmäßig verlangsamen, was jedoch keinen Anlaß zur Entmutigung gab.“ Das ist für einen Soldaten eine höchst merkwürdige Stellungnahme. Sie besagt ungefähr: Ich bekomme das, was mir der Gegner läßt. Auf etwas anderes kann man nicht rechnen, und wenn der böse Deutsche eben Pläne hat, die den englisch-amerikanischen Plänen nicht entsprechen, so kann man offenbar

nichts dagegen machen. Das scheint, wenn man von der Meinung dieses hohen amerikanischen Offiziers ausgehen will, die strategische Weisheit der Gegner im Westen zu sein. Die Übereinstimmung zwischen den Gegnern im Osten und denen im Westen beweist außerdem, daß auch auf sowjetischer Seite diese rein materialistische Auffassung der Kriegführung vorherrscht. Niemand wird bestreiten, daß die Sowjets im Osten während der letzten Wochen gewisse Geländefortschritte erzielen konnten. Sie haben zu diesem Zweck einen ungeheuren Materialaufwand aufgebracht. Das war im nördlichen Teil des Mittelabschnittes der Fall, das gilt jetzt in einem vielfach größeren Stil sogar auch für den südlichen Abschnitt bei Lemberg. Jener nordamerikanische Offizier sprach davon, daß es seiner Kriegsleitung nicht auf Geländegewinn, sondern auf die „Zerstörung der deutschen Streitkräfte“ ankäme. Gerade diese Zerstörung der deutschen Streitkräfte gilt es zu vermeiden und damit den Materialkrieg wirkungslos zu machen. Für diesen Zweck setzt Deutschland seine strategischen und auch seine technischen Mittel ein. Die deutsche Technik wird durch Qualität dafür sorgen, daß die Träume der Materialüberlegenheit der Gegner sich zerschlagen, daß Quantität

durch Qualität überwunden wird. Was in der feindlichen Rechnung überhaupt fehlt, das ist der Faktor der Truppenmoral. Gerade jetzt im fünften Kriegsjahr auf der Höhe des Krieges wird ein neuer Aufschwung des Geistes in der deutschen Wehrmacht deutlich bemerkbar. Das verräterische Unternehmen, das gegen das Leben des Führers gerichtet war und das schließlich unsere Kriegsanstrengungen behindern sollte, hat den Weg zur Leistungssteigerung der deutschen Wehrmacht anfallen lassen. Der Gegner wird an allen Fronten im gegebenen Zeitpunkt die Wirkungen dieser strategischen und technischen Leistungen und dieser neuen geistigen Kampfführung der Truppe zu spüren bekommen. Appell an die französische Lehrerschaft JJ. Paris, 25. Juli. Der französische Unterrichtsminister Bonnard hat die Lehrerschaft aufgefordert, sich in der Zeit der Sommerferien zur Erledigung von Arbeiten zur Verfügung zu stellen. Er sieht ein Feld der Betätigung auf folgenden Gebieten vor: brieflicher Schulunterricht, Ferienkurse und Ueberwachung gemeinsamer Spiele sowie des Sportbetriebs.

Wir sind nicht so gedächtnisschwach, daß wir uns nicht daran erinnern, daß unter der Wirkung der Hungerblockade im ersten Weltkrieg die Sterblichkeit unter den Kindern von 5 bis 15 Jahren im Jahre 1917 um 50% höher war als 1913, im letzten Friedensjahr. Damals sind 50 000 Kinder infolge der Blockade verhungert. Dabei blieb es aber nicht. Als der Waffenstillstand am 11. November 1918 geschlossen war, wurde die Hungerblockade weiter durchgeführt. Der damalige Ernährungskommissar der USA, der spätere Präsident Herbert Hoover, setzte fest, die Entente habe „durch Hintertreibung aller von uns vorgeschlagenen Maßnahmen zur Versorgung Deutschlands mit Lebensmitteln jeden Schritt der von uns schon vor drei Monaten versprochenen Lebensmittelbeschaffung vereitelt.“ Ein Wiener Kinderkrankenhaus, von Hunderten von erkrankten Kindern überfüllt, brauchte dringend Stärkungsmittel und Medikamente, die im damaligen, völlig zusammengebrochenen Deutsch-Oesterreich nicht aufzutreiben waren. Die Entente lehnte die Lieferung dieser Stärkungsmittel glatt ab. Ein großer Teil der Kinder starb. Sie hätten gerettet werden

Der erwartete Feindangriff in der Normandie hat begonnen

Die Nordamerikaner in erbittertem Ringen abgewiesen — Große Abwehrschlacht im Osten

* Aus dem Führerhauptquartier, 25. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: In der Normandie traten die Nordamerikaner gestern nordwestlich St. Lô und südwestlich Carentan nach heftiger Feuertvorbereitung und rollenden Luftangriffen mit starken Kräften zum Angriff an. In erbittertem Ringen wurde der Feind unter hohen blutigen Verlusten abgewiesen. In den frühen Morgenstunden des heutigen Tages begannen englische Divisionen im Raum von Caen nach stärkster Artillerie- und Luftwaffenvorbereitung ihren dort erwarteten Angriff. Es entwickelten sich schwere Kämpfe, die laufend an Heftigkeit zunehmen. In der Nacht griffen schwere Kampfflugzeuge vom Feind belegte Ortschaften im Landekopf, feindliche Bereitstellungen und den Nachschubverkehr mit guter Wirkung an. Im Seegebiet westlich Brest wurde ein feindlicher Zerstörer beschädigt. Ueber dem Landekopf und den besetzten Westgebieten verlor der Feind 21 Flugzeuge. Im französischen Raum wurden bei Säuberungsunternehmen 75 Terroristen im Kampf niedergemacht. Das schwere Vergeltungsfeuer auf London hält an. In Italien führte der Gegner

gestern zahlreiche örtliche Angriffe im Raum von Pisa, östlich Pontedera und mit stärkeren Kräften östlich und nordöstlich Poggibonsi sowie nördlich Città di Castello. Er wurde überall verlustreich abgewiesen. Nördlich Città di Castello in unsere Stellungen eingebrochener Feind wurde im Gegenangriff wieder zurückgeworfen. Deutsche Schnellboote beschädigten vor der dalmatinischen Küste ein britisches Torpedoschnellboot schwer. Im Osten geht die große Abwehrschlacht zwischen dem oberen Dnjestr und dem Finnischen Meerbusen mit zunehmender Heftigkeit weiter. In Galizien scheiterten zahlreiche von Panzern und Schlachtfliegern unterstützte Angriffe der Sowjets am zähen Widerstand unserer tapferen Grenadiere. In beweglich geführten Kämpfen unter Abschub zahlreicher feindliche Angriffsgruppen an mehreren Stellen unter Abschub zahlreicher Panzer zurück. Im Stadtgebiet von Lemberg wird weiter erbittert gekämpft. Zwischen Bug und Weichsel dauert der starke feindliche Druck an. Die Besatzung von Lublin leistete dem mit überlegenen Kräften von allen Seiten anstürmenden Feind verbissenen Widerstand. Nordwestlich Brest-Litowsk wurden mehrere Brücken-

köpfe auf dem Westufer des Bug im Gegenangriff beseitigt. Zwischen Bialystok und Grodno sowie nordöstlich Kaun scheiterten alle Durchbruchversuche der Sowjets in harten Kämpfen. An der Front von Düna burg bis zum Finnischen Meerbusen brachen zahlreiche von Panzern und Schlachtfliegern unterstützte Angriffe des Feindes verlustreich zusammen. 56 feindliche Panzer wurden abgeschossen. In einigen Einbruchstellen sind die Kämpfe noch im Gange. Die Luftwaffe führte auch gestern mit starken Schlachtfliegern verbänden laufend Tiefangriffe zur Unterstützung der Erdtruppen und vernichtete dabei weitere 59 sowjetische Panzer. In Luftkämpfen und durch Flakartillerie verlor der Feind 34 Flugzeuge. In der Nacht waren feindliche Truppenansammlungen und Bereitstellungen im Raum von Lublin das Angriffsziel schwerer Kampfflugzeuge. Nach Tagesvorstößen feindlicher Jagdflieger in den südwestdeutschen Raum führte ein britischer Bomberverband in der Nacht einen Terrorangriff gegen Stuttgart. Einige feindliche Flugzeuge warfen außerdem Bomben auf Berlin und auf Orte in Ostpreußen. Fünfzehn feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen.

In der Tat war das nicht eine einzelne Stimme einer einzelnen, offenbar an moralischer Entartung kranken Person, sondern — diese Meinung wurde die amtliche Meinung der damaligen britischen und amerikanischen Regierung. Vor allem die Engländer waren sehr stolz darauf, daß die Hungerblockade gegen Deutschland noch vor der Unterzeichnung des Waffenstillstandes am 11. November 1918 bis zur Unterzeichnung des Diktatfriedens, über ein halbes Jahr lang, aufrecht erhalten wurde. Mit welchen Gefühlen des zynischen, aller Menschlichkeit baren Wonnegefühls die Engländer den Hunger deutscher Kinder genossen haben, beweist die Tatsache, daß noch im Sommer 1938, also viele Jahre nach dem ersten Weltkriege, der Engländer T. W. Wile triumphierend im „Weekly Dispatch“ schrieb: „Es ist der britischen Hungerblockade gegliückt, die Unterernährung der Kinder bereits im Mutterleib zu bewerkstelligen... Englische Krankheit wird wohl die Qual, das Leiden sein, das in der Nachkriegszeit am meisten auftreten wird.“ Die nordamerikanische Zeitung „New York Herald“ aber brachte am 21. März 1919, als also schon lange der Kampf zu Ende war und Waffenstillstand seit Monaten bestand, eine höhnische Karikatur auf die vergeblichen Versuche der Deutschen, sich etwas Nahrungsmittel für ihre Kinder zu beschaffen, mit der Ueberschrift: »Foch läßt die deutschen Schweine nicht an den Futtertroß.« Heute tauchen ähnliche zynische Pläne immer wieder auf. Wenn die

englische Zeitung »Sunday Express« etwa schreibt: »Wenn wir den Krieg gewonnen haben (1), müssen wir alle deutschen Kinder im Alter von drei bis vierzehn Jahren auf das britische Commonwealth verteilen«, so wissen alle deutschen Eltern, was das bedeutet. Der zynische Haß der Anglo-Amerikaner, der friedliche Städte mit seinen Luftgangstern überfallen hat, kleine Kinder mit Phosphor verbrannte, malt sich heute schon teuflisch aus, wie er die deutschen Kinder mißhandeln und zugrunde gehen lassen könnte. Die Tragödie des in der französischen Revolution den königlichen Eltern weggerissenen Dauphin, der von dem trunksüchtigen Schuster Simon zu Tode gequält wurde, würde sich millionenfach wiederholen, wenn es den anglo-amerikanischen christlichen Humanitätsaposteln gelingen würde, unsere Kinder in die Hand zu bekommen.

Und nicht wir allein sind gemeint. Unlängst erst ging die Nachricht durch die Presse, daß anglo-amerikanische Terrorflieger beim Angriff auf die kroatische Hauptstadt Agram tief herabstießen und Kinderspielplätze und Parks so überraschend angriffen, daß sie Dutzende von spielenden kleinen Mädchen und Jungen »zur Strecke bringen« konnten. Auf den Plätzen lagen überall die zeretzten, blutdurchtränkten kleinen Gestalten in ihren bunten Kleidchen herum. Die ungarische Hauptstadt Budapest hat wegen der dauernden Angriffe der Terrorflieger ebenfalls evakuiert werden müssen.

Der Jude, Herr und Machthaber in USA., in England und der Sowjetunion, feiert seinen Kindermord, wie er Kindermörder seit Anbeginn war.

Die deutsche Nation aber muß sich darüber klar sein, daß es nicht nur um die lebende Generation geht, sondern gerade auch um das persönlichste Glück des eigenen Lebens, um die Kinder, diese letzten Sonnenstrahlen in einer durch das satanische Wirken der Juden grauenvoll verdüsterten Welt. Diese Freude des Frontsoldaten, die Kinder, deren Bildchen er bei sich auf der Brust trägt, die Kinder, auf die er sich monatelang freut, sie im Urlaub wiederzusehen, die Kinder mit ihrem hellen Lachen, mit ihrer Unbekümmertheit, diese wachsenden kleinen Menschenblumen, sind von den Teufeln in Menschengestalt bedroht. Die bolschewistische Bande möchten ein neues Katyn mit ihnen anrichten, die anglo-amerikanischen Gangster sie in Hunger und Elend ausrotten, »die ganze Brut bis zu den Wurzeln und Zweigen«.

Mit tiefem, furchtbarem Grimm kämpft die deutsche Nation gegen diese maßlosen, der Hölle entstiegene, blutgierigen Schurken. Sie hat es lange aufgegeben, diesen Krieg als einen Krieg, wie er unter ritterlichen Völkern einst üblich war, anzusehen. Beinahe mit einer tiefensten Freude begrüßt sie die Meldungen, daß Terroristen und englische Agenten »niedergemacht« seien. Sie weiß, daß wir von diesen haßbetrunkenen Verbrechern nur das Furchtbarste, ja am Ende die Auslöschung als Nation zu erwarten haben — und darum ist sie entschlossen, alle Kräfte anzustrengen, alle schlafenden Möglichkeiten zu mobilisieren und das Heer der Hölle, der Kindermörder, das von allen Seiten gegen uns anbrannt, zu vernichten in kalter Entschlossenheit, mit düsterem Ernst, so wie ein Vater das geliebte Kind vor hungrigen Wölfen schützt.

Die Alliierten griffen nach Frankreichs Kolonien

J. B. Vichy, 25. Juli. (Eig. Drahtbericht.) Wie die Briten und Amerikaner über die Zukunft des französischen Kolonialreiches denken, geht aus einer Meldung des französischen Rundfunks hervor. Danach haben Vertreter des Alger-Ausschusses mit den Anglo-Amerikanern über das künftige Statut für Staat und Zone von Tanger verhandelt. Die Besprechungen gingen für die Sendlinge de Gaulles jedoch wie das Hornberger Schießen aus: sie kehrten unverrichtete Dinge nach Dakar zurück und mußten dort über eine unverhüllte antifranzösische Haltung ihrer angelsächsischen Verbündeten berichten. Ob ihnen bei diesen Verhandlungen aufgegangen ist, daß dieses Fiasko im kleinen symptomatisch ist für die Absichten Londons und Washingtons bezüglich des gesamten französischen Imperiums?

Beweise deutsch-finnischer Schicksalsgemeinschaft

Herzliches Echo im finnischen Volk — Opferbereitschaft der deutschen Truppen

T. Z. Helsinki, 25. Juli (Eigener Drahtbericht.) Die deutsch-finnische Kameradschaft der kämpfenden Front vertieft sich von Woche zu Woche. Der unentwegte Einsatz unserer Stukas und unserer panzerbrechenden Waffen an der Karelnischen Front, der feste Riegel, den unsere Divisionen im Raum von Viborg jedem bolschewistischen Ansturm entgegenzusetzen, die unermüdete Unternehmungen unserer leichten Seestreitkräfte in der Bucht von Viborg und der unermüdete Wachtendienst der deutschen Truppen in Nordfinland, die unter ungünstigen Bedingungen Finnlands Eismeerfront verteidigen, als ob es deut-

„Von fünf Personen müssen zwei verhungern!“

Geständnis eines Engländers über die katastrophalen Verhältnisse im „befreiten“ Italien

* Stockholm, 25. Juli. In der englischen Zeitung „Liberty“ veröffentlicht John Daly einen Artikel unter der Überschrift »Liebt uns das befreite Italien?«. Der Verfasser beschäftigt sich ziemlich ungeschminkt mit den unregelmäßigen Zuständen in der italienischen Lebensmittelversorgung, für die er die Amgot, der er völlige Unfähigkeit nachsagt, verantwortlich macht. Er stellt fest, daß die Wirkung dieser Verhältnisse für die Alliierten immer untragbarer werde. Vor der Besetzung des italienischen Raumes habe man der Bevölkerung Versprechungen über Versprechungen gemacht, sei aber nicht gewillt, sie zu verwirklichen. Es wirke sich auf die Stimmung überaus nachteilig aus; denn der Durchschnittsitaliener sei in einer Haltung von der Art eines Kindes, dem man etwas versprochen habe und das jetzt enttäuscht sei. Ein Italiener habe dem Verfasser das in folgender Weise klargemacht: Als die Deutschen noch bei uns waren, versprach uns eure Agitation das Paradies mit einem Zaun darum, bis jetzt haben wir noch nicht einmal den Zaun zu sehen bekommen.

Im einzelnen entwickelt John Daly, wie es zu diesen Zuständen in Italien gekommen ist und illustriert sie mit manchen Einzelheiten. Mit der Entwicklung der Kämpfe in Italien sei Neapel das Musterbeispiel für eine alliierte Besetzung und für die Amgot geworden. Aber der alliierten Militärregierung sei es schon in Sizilien nicht gelungen, die dringendste Frage, das Lebensmittelproblem, zu lösen. In wenigen Wo-

chen wären die »Befreier« für alle Sizilianer zu Unterdrückern geworden. Ein USA-Offizier habe erklärt: »Die Sizilianer empfinden uns mit offenen Armen. Wir hatten ihnen alles versprochen, und sie vertrauen uns. Jetzt hassen sie uns derart, daß die amerikanischen Offiziere auf Sizilien Befehl erhalten mußten, zu ihrem Schutz stets eine Waffe zu tragen.«

Die Amgot habe ihr Versagen mit der Begründung beschönigen wollen, daß das ganze Unternehmen noch ein Experiment gewesen sei. Nun wolle das Unglück es aber, daß die gleichen Verhältnisse, die auf Sizilien und in Neapel eingerissen seien, sich auf das ganze von den Alliierten besetzte Gebiet Italiens ausdehnen. Das können sich die Engländer und Amerikaner nicht länger leisten. Das Versagen der Alliierten müsse sich notwendigerweise auf die Haltung aller europäischen Völker auswirken.

Mit der Unfähigkeit der Amgot, das Lebensmittelproblem zu lösen, habe sich ein wilder Schwarzmarkt aufgetan. Der Durchschnittslohn eines Italieners betrage rund 90 Lire. Damit könne er auf Grund des Rationierungssystems täglich 200 Gramm Brot, zwei Pfund grünes Gemüse und eine halbe Unze Mehl kaufen. Verbitterte Italiener erzählten, daß sie während der deutschen Besetzung Brot, Fleisch, Kartoffeln und Gemüse und Spaghetti erhalten hätten, und zwar in so ausreichender Weise, daß sie den schwarzen Markt nicht hätten besuchen brauchen, um ihren Ernährungsstandard aufrechtzuerhalten. Ihre An-

klage gegen die Alliierten laute nun, daß man einer italienischen Familie unter deutscher Besatzung genügend Lebensmittel für fünf Personen verabfolgt habe, während unter der Herrschaft der Alliierten eine Familie von fünf Köpfen lediglich so viel bekomme, um drei Personen zu ernähren. Daraus ergäbe sich, daß entweder zwei Personen verhungern müßten oder alle fünf Familienmitglieder der Unterernährung anheim fielen.

Der Verfasser erklärt dann, daß sich die Amgot in Italien vom ersten Augenblick an als unfähig erwiesen habe, die Ernährungslage zu bewältigen. Eine ihrer ersten Anordnungen sei die Untersagung des Transportverkehrs gewesen, wodurch sie sofort einen Lebensmittelmangel hervorgerufen habe. Doch nicht genug, daß die Bevölkerung unzureichend versorgt werde — sie würde auch durch die Bäckereien noch betrogen. Die Bäcker mischten das Mehl zu einem schweren, wasserartigen Teig, backten es in überheizten Öfen und brachten so ein Brot zustande, das wohl den Gewichtsanforderungen entspräche, aber zur Hälfte Wasser sei. Die Bäckereien sparten auf diese Weise ungefähr 50 Prozent Mehl ein.

John Daly stellt dann noch fest, daß sich der schwarze Markt auch auf das Bekleidungswesen erstreckte und sagt, alle von ihm herangezogenen Beispiele seien nichts Außergewöhnliches. Es müsse bald etwas getan werden, damit weitere Unruhen, wie sie bereits in Süditalien zu beobachten gewesen seien, vermieden werden sollten.

Moskaus Interesse an „V. 1“

o. sch. Bern, 25. Juli. (Eig. Drahtbericht.) Die Londoner Zeitung »Daily Sketch« berichtet, die sowjetische Regierung habe Ingenieure und Wissenschaftler beauftragt, nach London zu reisen, um dort die Wirkungen der »V. 1« zu studieren. Die sowjetischen Experten sollen, mit den englischen Zeitung hinzugefügt, mit den britischen Wissenschaftlern zusammenarbeiten. Man kann daraus entnehmen, daß die Sowjets diese Zusammenarbeit bzw. einen Einblick in die bisherigen Ergebnisse der Tätigkeit der englischen Wissenschaftler gefordert haben. Der Vorgang zeigt, welches Interesse »V. 1« in Moskau ausgelöst hat.

Die deutsche »V. 1«-Offensive ging in der vergangenen Nacht und am Dienstag gegen Südeuropa und London, wie englische Meldungen lakonisch besagen, weiter. Außer den kurzen amtlichen Berichten über die Fortdauer des Störungsfeuers, hat die englische Zensur in den letzten zwölf Stunden keinerlei Meldungen mit Einzelheiten nach Schweden gelangen lassen.

Exkönig von Afghanistan in Rom verhaftet

R. D. Bern, 25. Juli. (Eig. Drahtbericht.) Die Briten haben jetzt ihre Besatzungsbehörden in Südtalien zu einem neuen flagranten Vorgehen veranlaßt. Sie haben den in Rom lebenden Exkönig von Afghanistan, Amanullah, verhaften lassen. Amanullah hatte kurz nach seinem Regierungsantritt im Jahre 1919 im Gegensatz zu den anglophiln Vorgängern sofort Beziehungen zwischen England und Afghanistan abgebrochen und die völlige Unabhängigkeit seines Landes, über das die Briten ein nominales Protektorat ausübten, proklamiert.

Die Amerikaner flüchteten von Tinian

* Tokio, 25. Juli. Wie ergänzend zu dem vermittelten Landungsunternehmen der Amerikaner auf der Marianeninsel Tinian verlautet, gelang es den Japanern nicht nur, mehr als 17 gegen die Kampfpläne zu zerstören, sondern auch 1200 Amerikaner zu töten. Der Feind verzichtete schließlich um 11 Uhr auf die Fortsetzung seines Versuches und ergriff in Richtung auf die Insel Saipan die Flucht.

Wie von einem militärischen Pazifikstützpunkt verlautet, gelang es am 12. Juli den auf Omia (Guam) eingesetzten japanischen Truppen, allein im Kampfabschnitt der Schowabucht 30 von 50 Panzerkampfwagen bewegungsunfähig zu schießen.

Washington und London stecken den Kopf in den Sand

Keine Stellungnahme zum polnischen Konflikt — Moskau bestimmt

* Stockholm, 25. Juli. Im Zusammenhang mit dem Streit der Londoner Exilpolen mit dem polnischen Sowjet in Moskau erinnert der Washingtoner Korrespondent der »New York Times« an Roosevelts Versuch, nach dem letzten Washintoner Besuch des polnischen Exilhauptlings Mikakayczik eine Einigung zwischen der sowjetischen und der polnischen Clique herbeizuführen. Roosevelt habe Stalin vorgeschlagen Mikakayczik zu einer Besprechung nach Moskau einzuladen. Stalin habe erwidert, die Einigung könne zustandekommen, wenn das polnische Exilkomitee die sowjetfeindlichen Mitglieder aus diesem Komitee ausschalte. Aus dem Besuch sei dann nichts geworden.

In London wird, so melden schwedische Blätter, die Bildung des polnischen Sowjets in Moskau als die endgültige Beseitigung aller Hoffnungen auf eine diplomatische Beilegung des Konfliktes zwischen Moskau und dem polnischen Exilkomitee betrachtet. So berichtet »Svenska Dagbladet« aus London, man halte es dort für durchaus möglich, daß die Moskauer Maßnahme gerade jetzt veröffentlicht worden sei, um die geplante Reise des polnischen Exilpremiers Mikakayczik nach Moskau unmöglich zu machen. Jetzt brauche Moskau das britische Ersuchen, Mikakayczik zu empfangen, nicht mehr abzulehnen, denn die britische Regierung werde sich nun nicht weiter bemühen. Man sei nämlich in London der Auffassung, daß die Sowjetregierung den neuen Ausschuss in Moskau kräftig unterstützen werde, so daß mit einer für die Londoner Polen befriedigenden Lösung nicht mehr gerechnet werden könne.

»Wenn ein auf niedriger Entwicklungsstufe stehendes Volk den Sowjetismus als Sozialismus betrachtet, so ist dies zu verstehen. Anders aber lautet das Urteil der Kulturnationen, die ein hohes Kulturbewußtsein durch langes, geschichtliches Wirken bezugt haben«, schreiben die »Basler Nachrichten« in einem Artikel über die Entwicklung in der Sowjetunion. Die Zeitung fährt fort: »Wenn heute verschiedene Völker an den Grenzen der Sowjetunion die bolschewistischen Bedrohungen oder Forderungen zurückweisen, so wissen sie sehr gut, was sie damit bezwecken. Nicht als ob es diesen auf die Erhal-

tung von reaktionären Gebilden ankäme, kämpfen sie für ihre Freiheit, wohl aber weil der Sowjetismus keinen Fortschritt für sie bedeutet, und keinen Fortschritt für die europäischen Nationen überhaupt bedeuten würde. Nur zu oft glauben manche, den Sowjetismus als Fortschrittsgedanken unterstützen zu müssen.«

Der sowjetische Imperialismus ist nicht der rechte Weg eines neuen Ethos oder einer wirklichen sozialen Wohlfahrtspolitik, sondern er ist der Niederschlag einer konspirativen Betätigung und eines Willens zur Macht in sowjeti-

scher Auffassung. Zu den bekanntesten Schachzügen der politischen Manöver der sowjetischen Politik der letzten Zeit sagen die »Basler Nachrichten« folgendes: »In letzter Zeit spielte in der Taktik des Sowjetstaates eine große Rolle der sogenannte Föderalismus. Diesmal galt es besonders die anglo-amerikanische Mentalität zu beeinflussen. Ähnlich wie die Taktik bei der Auflösung der Komintern. Diese Taktik entspricht dem kalten Gedanken eines Lenins. Die Sowjet-Union will der übrigen Welt gegenüber ihre Kampf- und Machtposition behaupten und rechtfertigen.«

„USA-Kapitalismus fürchtet Frieden“

Wirtschaftliche Katastrophe der Nachkriegszeit — Der Krieg ist für die USA. nur ein Geschäft

H. W. Stockholm, 25. Juli. (Eig. Drahtbericht.) Roosevelt hat eine bedeutende Vermehrung des Personals der USA-Flotte angeordnet, zunächst auf 3,2 Millionen, wenn nötig sogar aber auf 3,4 Millionen Mann. Zur Begründung hat er durch das Marineministerium eine lange Erklärung herausgeben lassen, wonach diese Vermehrung im Hinblick auf den Pazifikkrieg nötig sei. Ziemlich verärgert wird ausgesprochen, daß selbst ein Ende des Krieges um Europa die amerikanische Beanspruchung im Pazifik nicht entlastet. Die Absicht dieser Transaktion geht offensichtlich dahin, die nötigen Maßnahmen für das

Weltherrschaftsprogramm des USA-Imperialismus aufzubringen, gleichzeitig aber auch um den Engländern vorzuspielen, diese Anstrengungen würden nur wegen des Pazifikkrieges unternommen.

Der Vorwand ist sehr durchsichtig. Der Krieg soll ja nur dazu oenutzt werden, die Vorherrschaft der Vereinigten Staaten an Stelle der Engländer zu setzen. Das Interesse des USA-Kapitalismus am Krieg — ihn möglichst zu verlängern, um weitere Gewinne zu machen und damit die »Friedenskrise« noch eine Weile hinauszuschieben — geht aus einer Stellungnahme des Newyorker »Jour-

nal of Commerce« hervor, worin die Abwicklung der Kriegsproduktion als eines der schwierigsten Probleme dargestellt wird. Die schwedische Kominternpresse erhielt diese Tatsache durch die Überschrift: »Der Kapitalismus fürchtet den Frieden.«

Auch das Buch des schwedischen Professors Myrdal »Warnung vor Friedensoptimismus« wird in den USA. stark beachtet. Es enthält Voraussagen über wirtschaftliche Katastrophen für die Vereinigten Nationen im Falle eines vorzeitigen Kriegsendes.

Warum haben die USA kein Chinin mehr?

Presse deckt verbrecherische Machenschaften auf — Synthetische Herstellung aus Profitgier hintertrieben Hunderttausende von Soldaten müssen leiden

ws. Lissabon, 25. Juli. (Eig. Drahtbericht.) Der Chinin-Mangel in den USA. hat sich zu einem großen Fiasko entwickelt, dem Hunderttausende von amerikanischen Soldaten zum Opfer fallen. Selbst hohe Militärärzte müssen jetzt eingestehen, wie die USA-Zeitschrift »New Republic« zu berichten weiß, die für Truppe und Bevölkerung zur Verfügung stehende völlig unzureichende Chinin-Menge sei dafür verantwortlich, daß die Nachwirkungen der Malaria, die von den Soldaten aus dem Pazifik nach den

USA. gebracht werde, die kommende Generation in starkem Maße beeinträchtigen werde.

Die Newyorker Nachmittagszeitung »P. M.« veröffentlicht sensationelle Einzelheiten über die Ursachen dieses amerikanischen Chininmangels. Bereits vor sieben Jahren, so erklärt die Zeitung, hätten verantwortliche Männer des amerikanischen Kriegs- und Marineministeriums darauf aufmerksam gemacht, daß bei einem Krieg gegen Japan sehr beträchtliche Chininmengen benötigt würden und daß man im Falle eines solchen Krieges aus Niederländisch-Indien werde rechnen müssen. Es sei darum den Militärbehörden vorgeschlagen worden, in den USA. selbst oder in Mittelamerika die Produktion von Chinin aufzunehmen, aber es sei nichts getan worden. »Denn«, so erklärt »P. M.« wörtlich, »es drehte sich in den USA. ausschließlich um die einfache Tatsache, daß in der gegenwärtigen amerikanischen Gesellschaftsordnung alles, von der Gesundheit des einzelnen Menschen bis zur Sicherung der Allgemeinheit, der Profitgier einiger weniger kapitalistischer Gruppen untergeordneter wird.«

Aus diesem Grunde sei auch der Ankauf von Chinchon-Bäumen, die für die Herstellung von natürlichem Chinin dienen, unterblieben. »Einige wenige Großkapitalisten, die hinter der Szene arbeiten, haben durch ihre Mittelsmän-

ner in der Regierung«, so stellt die Newyorker Zeitung fest, »systematisch nicht nur die Anlegung von Plantagen zur Herstellung von Chinin, sondern auch die Produktion eines dem Chinin gleichwertigen synthetischen Heilmittels grundsätzlich behindert.« Die »Sterlings Drugs«-Werke, seien zwar im Besitz von Atebrin-Patenten, hätten sich aber geweigert, die Patente der amerikanischen Industrie zugänglich zu machen.

Enge Freunde Roosevelts würden, darüber läßt PM. keinen Zweifel, von dem Führer einer kapitalistischen Gruppe bestochen, spielen ihm die Patente für das als Chinin-Ersatz dienende Atebrin in die Hand und verhinderten dadurch die Produktion in großem Ausmaß, um es ihm zu ermöglichen, die Preise so hoch als irgend möglich zu halten. Der Erfolg dieses Verbrechens am amerikanischen Volke sei, daß Hunderttausende von amerikanischen Soldaten und Zivilisten unter Malaria leiden müßten und wahrscheinlich für ihr Leben ruiniert seien. Es handelt sich hier um eine Ausbeutung menschlicher Leiden durch einige von der Regierung bevorzugte chemische Trusts, wie sie brutaler kaum vorstellbar sein kann.

Verlag und Druck: Oberhelsinger Gauverlag u. Druckerei GmbH. Verlagsdirektor: Emil M a n n
Schriftleitung: Hauptschriftleiter: Franz Moraller Stellvert. Hauptschriftleiter: Paul Schall (Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig).

Das Beispiel der Einzelkämpfer:

Torpedoreiter, Sturmflieger, Infanteristen...

Höchste Bewährung des deutschen Soldaten — Idealismus gegen Material — Einzelbeispiele aus dem Kampf gegen die Masse

(PK.) Gleichzeitig mit den Meldungen über den Einsatz neuer Waffen, erscheinen im Bericht des OKW. Mitteilungen über höchste Bewährung einzelner Soldaten...

Schlachtschiffe, Kreuzer, Flugzeugträger, Flakkreuzer, Torpedoboot, Zerstörer, Spezialfahrzeuge, bewaffnete Transporter, kurz, eine Seemacht ohne gleichen steht unseren Gegnern zur Verfügung...

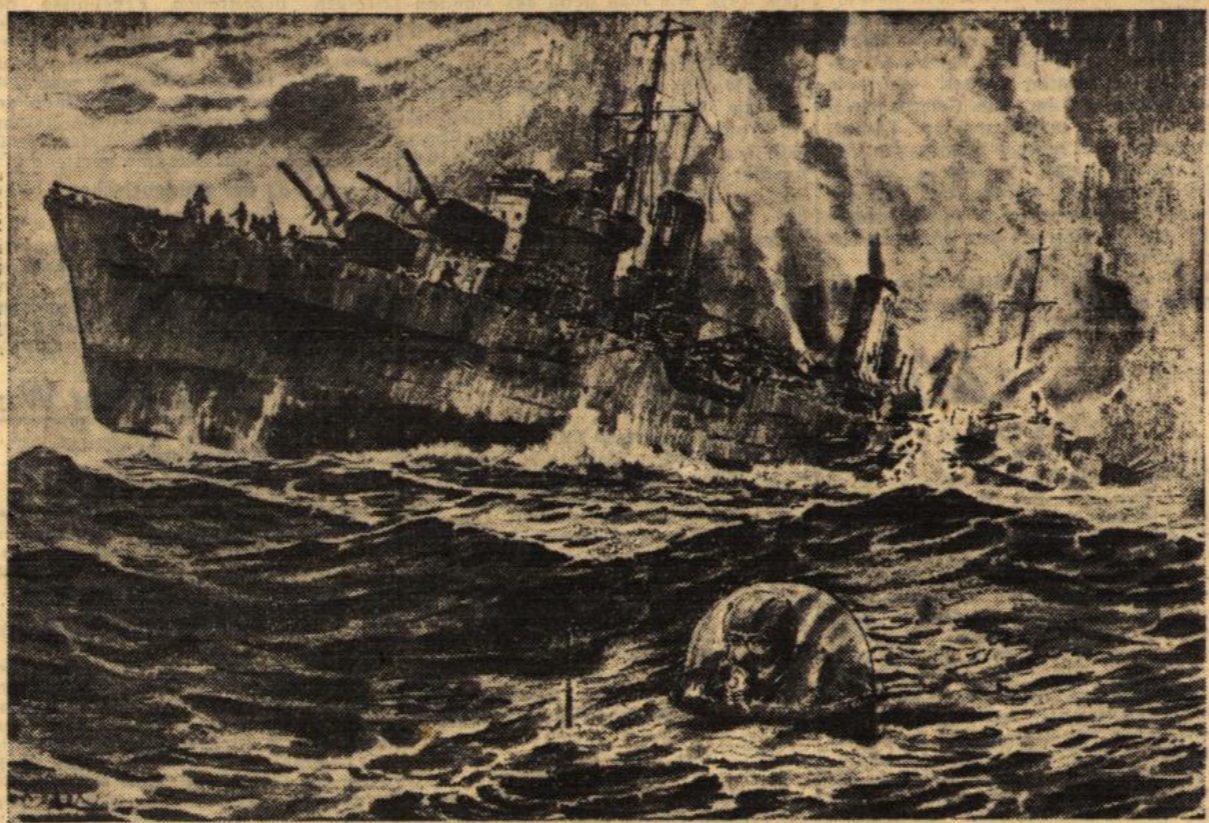
Die Fahrt auf Leben und Tod

In einer warmen Sommernacht stieg ein Obergefreiter der Kriegsmarine in engen Raum des Ein-Mann-Torpedos, schnallte sich die Gesichtsmaske fest, und begann seine Fahrt auf Leben und Tod...

Die Sturmgruppen der Luftwaffe

Zum zweiten Male wird die Sturmgruppe des Hauptmann Moritz im Bericht des OKW. genannt. Beide Male haben diese deutschen Jäger einen nordamerikanischen Bomberverband bis zur letzten Maschine vernichtet...

gegen. Aus Löchern und Gräben kommen sie hervor und gehen dem Gegner zu Leibe. Meist nur ganz auf sich allein gestellt, steht plötzlich der deutsche Infanterist auf und schützt mit seinem Leben die Heimat...



Ein-Mann-Torpedo versenkt Britenkreuzer

Der Schreiberobergefreite Walther Gerhold, der an der Invasionsfront einen britischen Kreuzer der Aurora-Klasse versenkte, wurde für diese tapfere Tat vom Führer mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet.

nicht. Keiner der Terrorflieger entgeht seinem Schicksal. Zertrümmerte Maschinen bedecken weithin das Land. Es ist die Antwort der deutschen Flieger auf Churchills prahlende Rede über den Tod der deutschen Luftwaffe.

Der fliegende Panzerjäger

In fast regelmäßigen Abständen taucht in den Berichten des OKW. immer wieder der Name eines unserer bekanntesten Kämpfer auf: Major Rudel, der fliegende Panzerjäger, der Vernichter von ungeheuerem rollenden und schwimmenden Feindmaterial...

hinzu und hat damit insgesamt 319 Panzer vernichtet.

Die Haftladung

Nirgends ist der Einsatz des deutschen Einzelkämpfers größer als bei der Infanterie, der Königin aller Waffen. Im Strudel der großen Schlacht ist er am Ende immer allein. Auf den heiß umkämpften Feldern der Normandie werden Bombengeschwader über Bombengeschwader, Schiffsartillerie aller Kaliber, Flammenwerfer und Flachbahngeschütze, schwere und schwerste Artilleriekaliber auf ihn losgelassen...

Befehl zwingt den jungen Landarbeiter das zu tun, was er jetzt tut. Niemand würde es ihm verargen, wenn er nun vor dem Ungetüm Deckung suchen würde. Er aber weiß, das Netz muß dicht bleiben, wenn es nicht reißen soll...

Abgesehen vor allem von unseren japanischen Verbündeten wird wohl kaum ein Mensch auf der Welt verstehen, was den deutschen Soldaten besetzt, in den Zeiten der Entscheidung diese Haltung an den Tag zu legen. Es ist wie in den Bombengebieten der Heimat. Je größer der Ansturm des Materials, um so größer der Glaube an den Sieg...

Fahnen des Sieges über der Heimat jener Soldaten wehen, die die Probe der höchsten Bewährung freudig und freiwillig auf sich nehmen.

Von Kriegaberichter Hein Ruck

„Wir haben unseren Glauben“

* Stockholm, 25. Juli. Der amerikanische „United Press“-Berichterstatter Clark berichtet in der „Göteborgs Handels- und Schiffszeitung“ über ein Gespräch mit einem deutschen Kriegsgefangenen in der Normandie. Dieser deutsche Kriegsgefangene aus Dresden habe erklärt: „Jeder Deutsche weiß mit absoluter Sicherheit, daß Deutschland den Krieg gewinnen muß.“

Auf die Frage des amerikanischen Berichters, was die deutschen Armeen den Alliierten entgegenzustellen hätten, erwiderte der deutsche Kriegsgefangene: „Ihr habt Flugzeuge und Kampfwagen, wir haben unseren Glauben.“

Eckpfeiler des neuen Italien

* Mailand, 25. Juli. Bei seinem Besuch in Deutschland wandte sich Mussolini an die Offiziere und Soldaten der Division „Monte Rosa“ die demnächst als erste in Italien zum Einsatz kommen wird.

Mussolini sagte: „Ihr werdet neben wenigen Europäern den Völkern Afrikas, Asiens und Amerikas und Söldnern ohne Ideale begegnen.“ Der Duce bezeichnete die Division „Monte Rosa“ als den „Eckpfeiler und Quaderstein“ des neuen Gebäudes der italienischen Armee.

Beim Besuch der Divisionen „Italia“, „San Marco“ und „Vittorio“ äußerte sich Mussolini befriedigt über den Stand dieser Einheiten und sagte über den Fall von Rom: „Rom, das in den Jahrhunderten seiner Geschichte nur den Siegeswagen der Konsuln folgte, sieht heute zwischen seinen entweihten Mauern kulturlose Elemente. Wenn dies uns einerseits traurig macht, so ist es andererseits traurig auch wegen der Ansporn zum Wiederaufstieg.“

Frankreichs Kampf gegen Schieber

JJ. Paris, 25. Juli. Der französische Versorgungsminister hat in einer Rundfunkansprache dem großen Schieberum auf dem Gebiete der Lebensmittelversorgung auf neue Fehde angesagt. Der Minister brandmarkte vor allem das Auftreten dieser großen Schieber, die ihr Werk durch kleine Leute, meist Radfahrer besorgen lassen, die dann von der Polizei wegen milderer Vergehen gefaßt werden, während die großen Schuldigen allzuoft strafflos ausgehen.

Mit Gregorovius' Augen

Campagna und Latium im Kriege

PK. - Längst hat die Schlacht auf dem Pontinischen Acker getilgt, was den Idyllen am lateinischen Ufer Anzios und Nettunos noch geblieben war, seitdem Ferdinand Gregorovius so lebendig und in scheinbar zeitloser Gültigkeit ihren intimen Reiz geschiedert hatte. Der romantische Hauch, der über diesen anmutigen Bildern lag, ist endgültig vergangen. Wieviel hatte doch das friedliche Heer der deutschen Romfahrer seit jenen Wanderjahren des Gregorovius in Italien, diese liebende und verehrende Nachfolge des in allen geschichtlichen Epochen bewanderten Cicerone durch die ewige Stadt und die zeitliche Herrschaft der Päpste und Kaiser, der Fürsten und Grafen getan, um den unaufhaltsamen Verschleiß des Saeculum hintanzuhalten, um glauben zu machen, daß es immer noch die alte Campagna sei, die sich da vor den Toren Roms vom Meer zum Gebirge erstreckte. Ganze Generationen hatten sich seit der Mitte des vergangenen Jahrhunderts daran gewöhnt, diese von schweren und alten Schicksalen nahezu feierlich gewordene Landschaft mit den Augen des Gregorovius zu sehen.

Aber nun soll wieder ein kostbares Stück abgetragen sein von dem Schatz, den die Jahrtausende angehäuft, an dem die Jahrhunderte gezehrt haben und den dennoch noch unser Jahrzehnt als unzerstörbar und unerschöpflich angesehen hat: Wochenlang war die Campagna zwischen dem Liri und dem Tiber, von Monte Cassino bis zum Monte Soratte, erfüllt von Rauch und Lärm. Aber es war nicht mehr der Rauch herbstlicher Hirtenfeuer, nicht der Lärm der Eseltreiber und Weinkarren, der Marktplätze und Trattorien. Der Krieg war aufs neue, nach einer Pause, die mit ihrem knappen

Jahrhundert vor der Vergangenheit von Jahrtausenden wie ein Augenblick erscheinen muß, über die Campagna gekommen. Auch der Mars der Alten Welt hat auf diesem Boden keine gewaltigere Schlacht entfesselt, als sie sich nun die Kriegsmaschinen hochgerüsteter Völker lieferten. Das vielfältige Echo, von dem die Geschichte der Kämpfe und Fehden, der blutigen Entscheidung und teuflischen Schurkereien der Campagna widerhallt, reicht nicht aus, um auch nur das eine Trommeln zu den neuen Schlacht gegeben hat.

Was auf diesem Kriegsschauplatz geschehen ist, scheint daher mit der Unerbittlichkeit des Schicksals über alles hinweggegangen zu sein, was uns an diesem von so großen Erinnerungen erfüllten Lande wert und teuer gewesen war. Wir hatten ja schon vorher den inneren Abstand der Campagna, den Gregorovius erlebt und gesehen hatte, von unserer modernen Welt wahrgenommen. Mühte nun nicht vollends ihr Bild, das Bild des Gregorovius, das wir in uns trugen, zerrinnen in dem Schmelztiegel der Schlacht, in den das Land geraten war? Als sie mit stundenlangem Trommelfeuer, mit Angriffen feindlicher Jagd- und Schichtflieger, mit Panzern und kanadischer, indischer, marokkanischer und australischer Infanterie anob, und als in den Wochen eines heißen Frühsummers ihr Dunst von den Ebenen und Tälern nicht weichen wollte, schien jede geschichtliche Besinnung jäh ausgelöscht zu sein. Es war, als sei doch nicht der verlässliche Gewährsmann, dem man sich in Kriegszeiten hätte anvertrauen dürfen. Was sind uns Cicero und Marius, wenn wir vor den Toren ihrer Heimatstadt Arpino die Trichterfelder der Reihenwürfe in

atemloser Hast passieren, was Juvenal und Thomas, wenn uns in ihrem Geburtsort Aquino der Kessel einer feindlichen Panzerumklammerung bedroht? Und wie können wir bei der Liribrücke von Ceprano an König Manfred denken und den Verrat, der dort an ihm verübt wurde, während ein Muttergotteshaus mit seiner risigen Ziegelwand uns einen bescheiden Schutz gegen einen Feuerüberfall bietet, der von drüben, jenseits des Flusses kommt? Muß es nicht geradezu ins Leere fallen, dieses Wort „vom grünen Liris, dessen Name der schönste unter den Flüssen, das Gemüt mit lyrischem Wohlmut erfüllt, indem er durch diese Fluren weit und breit einen poetischen Hauch gießt“?

Und doch, wenn die Namen ihrer Städte und Burgen, ihrer Gebirge und Landschaften genannt wurden, schlug allen, denen die Campagna zu einem Begriff oder gar zur Anschauung geworden war, der heiße Atem ihrer leidenschaftlichen Geschichte entgegen, war es, als stünde der Schatten des Gregorovius neben uns. Vor anderen scheiden wir es seinem Wandern und Reiten, seiner so ehrfürchtigen wie meisterhaften Kunst, die verwitterten Züge dieses uralten Landschaftsantlitzes nachzuzeichnen, wenn wir heute noch das geistige Band zwischen den kolonialen Kampfen der römischen Republik, den Campagna-Dynastien und dem Dominium Temporale der Kirche des Mittelalters und der wechselnden Fremdherrschaften des letzten Jahrhunderts wahrnehmen. Anzio und Nettuno liegen nicht schlechthin in Trümmern, wir sehen sie eingebettet in die Schlacht, aus der noch festern die Fundamente der Villa des Nero hervorragen. Das stolze Gaeta erscheint uns ein anderes Mal geschleift, und Aquino, Pontecorvo, Frosinone, Anagni und Palestrina wecken mit ihren Namen ebensoviel Bilder und Gestalten von einzigartiger geschichtlicher Mächtigkeit, wenn nicht gar ein Name wie Cassino die fast Übergeschichtliche

Höhe eines Symbols für die Würde ewiger Werte erreicht hat, das durch das Blut und Opfer des deutschen Soldaten seinen Glanz erhalten hat.

Ein Zufall, den wir nicht als willkürlich ansehen wollten, hatte es gefügt, daß wir von dem gleichen Bergstädtchen Veroli aus, das Gregorovius zum Ausgangspunkt seiner Wanderung ins lateinische Grenzland, in das auf neue umtobte Gebiet der süditalienischen Geschichte, das Schlachtfeld unserer Tage, hinabsteigen sollten. Vielleicht war es derselbe Palazzo, dessen Terrasse, von Palmen beschattet und von Kletterrosen überwuchert, Gregorovius genoß, als er in das „letzte“ Latium hinunterschaute, das „keineswegs den großen Ernst der römischen Campagna hat, das südlicher, wärmer in Farbe, besser bebaut ist“; vielleicht stand er unter den blühenden Akazien desselben üppigwuchernden Gartens, von dem aus wir den nächtlichen Horizont über dem Ufern des Liris und dem Klosterberg von Cassino mit tausend Mündungsfeuern der feindlichen Batterien erhellt sahen, als eine ganze Nacht des fernen Grolens und Blitzens den Beginn der neuen Schlacht ankündigte. So durften wir uns wohl den Begleiter gefallen lassen, der der stummen Sprache der Landschaft, ihren Schönheiten und ihrer Geschichte den unverwechselbaren Ausdruck persönlichen Erlebens lieh.

Als sich das Geschehen der Tage und Nächte zu dem inneren Panorama der großen Schlacht im Süden zusammenschloß, war uns der Blick, mit dem Gregorovius die Campagna umfaßt hatte, entbehrlich geworden. Jede neue Begegnung mit den steinernen und geschriebenen Zeugnissen ihres vergangenen Lebens weitete ihm den Kreis der geschichtlichen Visionen, und wir betraten mit ihm das gewaltige Forum weltgeschichtlicher Figuren und Schauplätze, vor deren Hintergrund die einzelnen Epochen ihre besondere Farbe, die Leuchtkraft einer über die Zeiten greifenden Perspektive

gewannen. Freilich, die Leidenschaft dieses ungewöhnlichen Geistes lag im Betrachten, und nicht selten ist dieses wie absichtlose Zusammenschauen von Landschaft und Geschichte, das ihm das Reisen engab, mißverstanden worden. Bald erschien es als die kunstvolle Darstellung eines zuvor nicht entdeckten Freilichtmuseums auf dem Boden der längst gewandelten historischen Campagna, bald als zeitfremde Idyllik, als eine Versuchung zur Melancholie des Vergänglichens, dessen Zauber von jeher über ihren Schönheiten ausgebreitet lag. Aber wie echt und überzeugend wußte Gregorovius seine persönlichen Erlebnisse, seine landschaftlichen Eindrücke und geschichtlichen Erinnerungen zusammenzufügen! Frisch und wie unversehrt behaupten sie sich auch heute, wo die Schlacht mit dämonischer Gewalt sich über der Landschaft entladen hat. Unersetzliches ist verlorengegangen, Städte sind vom Boden getilgt worden, die Zeugnisse des Alten sind mit den Errungenschaften der neuen Zeit in Schutt und Asche gesunken. Das Antlitz der Campagna hat neue Wunden hinnehmen müssen. Sie werden sich schließen, Schäden werden geheilt. Und aus „dem vollsten Füllhorn, das Natur und Geschichte über dieses Land ausgeschüttet haben“, wird der Reichtum weiterströmen, der geblieben ist. Gregorovius hat ihn uns sehen gelehrt, eingedenk der Weisheit des Sophokles, die einen seiner „lateinischen“ Aufsätze beschließt:

„Nicht älter werden nur die Götter und sterben nicht, da alles Uebrig die ewigaltige Zeit verzehrt.“

Kriegsbericht Martin Wiebel.

Die Stadt. Bühnen Freiburg/Br. bereiten zur Uraufführung vor: das Kammerstück „Das ewige Antlitz“ (L'Inconnue de la Seine), von dem Chef-dramaturg dieser Bühnen Arthur Schneider, und die kleine Komödie „Frau Ajas Puppenstücke“ von Zdenko von Kraft.

Auch der Haifisch hat Angst

Probleme der Unterwasserforschung / Von Christa Ibscher - Döring

...und so endete mein aufregendes Abenteuer! Mit diesen Worten schließt Hans Haß die Episode eines lebensgefährlichen Kampfes mit einem Hai in seinem jüngsten Film „Menschen unter Haien“.

Wenn unter Wasser die Luft wegbleibt Von solchen und ähnlichen Gefahren bei seiner Arbeit unter Wasser weiß Dr. Haß viel zu erzählen.

Die nötigen Hilfsmittel haben die jungen Forscher fast alle selbst kon-

struiert. Die wasserdichte Hülle für die Kamera, einen Taucherhelm, der zunächst ein Tauchen bis zu 20 m gestattet und inzwischen so verbessert wurde, daß es voraussichtlich bei der nächsten Expedition möglich sein wird.

Die nötigen Hilfsmittel haben die jungen Forscher fast alle selbst kon-

Blick in die Welt

Schöne Bilder, sagten die Kinder

Große Aufregung herrschte kürzlich in der Familie und in der Wohnung eines Einwohners von Amsterdam.

Er hilft beiden

Die Heiratsvermittlerin legte einem dekadenten Grafen eine reiche Auswahl von Damen vor.

Hammelkoteletts

Für seine Marken will man gern ein gutes Stück.

Im Laden des Metzgers hing ein Hammel.

Meine Frau fragte: „Kann ich zwei Hammelkoteletts haben?“

Der Metzger brummte grob: „Wegen Eahner zweihundert lumpige Gramm verschneid i mir net mein ganzen Hammel!“

Meine Frau, nicht faul: „Freilich! Des möchtens, daß jede so dumme sein muß, wie Ihre Frau, die gleich den ganzen Hammel nehmen mußte, als sie Sie heiratete.“

Rösler

Der Sportbeizler

Im Fernkampf

KV. Straßburg bestreitet am kommenden Sonntag in Straßburg-Grüneberg das große Entscheidungstreffen.

Tag der studentischen Leibesziehung

Zu dem auf Donnerstag nachmittag im Tivolistadion festgelegten Tag der studentischen Leibesziehung sind zahlreiche Meldungen eingegangen.

Kleiner Wirtschaftsspiegel

Anmeldepflicht für Tabakkleinpflanzer

Der Reichsminister der Finanzen hat die Anmeldung und Versteuerung von Kleinpflanzen für die Zeit vom 1. Juli 1944 bis zum 30. Juni 1945 (Erntejahr 1944) geregelt.

Tabakkleinpflanzer ist jeder, der nicht mehr als 200 Tabakpflanzen anbaue und erklärt, daß der Ernteertrag ausschließlich für seinen eigenen Hausbedarf, d. h. für den Bedarf des Pflanzers, seiner Familienangehörigen, z. B. auch des Sohnes im Felde, seiner Gäste usw., gewonnen und auch dafür verwendet wird.

Der Anbau von nicht mehr als 25 Tabakpflanzen auf einer Besitzung ist auch im Erntejahr 1944 von der Anmeldepflicht und von der Versteuerungspflicht befreit.

Aus Gründen der Vereinfachung sind an Stelle von drei Steuersätzen zwei festgesetzt. Die Tabaksteuer beträgt für 25 bis 100 Pflanzen 4 RM, für mehr als 100 bis 200 Pflanzen 8 RM.

Der Kleinpflanzer meldet bis zum Ablauf des 31. Juli 1944 den Anbau von mehr als 25 Tabakpflanzen mündlich, durch Postkarte oder auf der Zahlkarte an, durch die er den Steuerbetrag überweist.

„Hilf mit!“ am Bankschalter Auf Veranstaltung der Reichsgruppe Banken wird in diesen Tagen an den Schaltern aller Kreditinstitute ein Plakat erscheinen, das die Kunden auf die Kreditinstitute überflüssige

programm wird von interessanten Gymnastik- und Turnvorführungen umrahmt sein, so daß sich ein Besuch gewiß lohnt.

Leichtathletik-Allerlei

Sechsfacher Meister, allerdings mit nur durchschnittlichen Leistungen, wurde der Augsburgs Rademacher bei den schwäbischen Gaumeisterschaften in Memmingen.

Tinus Osendarp durchlief in Rotterdam die 100 m in 10,8 Sekunden, der Bruyn warf den Diskus 43,23 m weit und Gerda Kondijs legte bei den Frauen die 100-m-Strecke in 12,3 Sek. zurück.

Im Rahmen der badischen Mehrkampfmeisterschaften, die am 5. und 6. August in Lahr zur Austragung gelangen, wird gleichzeitig auf dem Lahrer Sportplatz ein nachbaraufreies leichtathletisches Sportfest veranstaltet.

Der auf Sonntag, den 23. Juli angesetzte Obert-Pokal für Degenfechter ist auf den 6. August verlegt worden.

Der Prager Bem stellte bei den Leichtathletikmeisterschaften des Protektorats mit 4,05 m eine Europa-Jahresbestleistung im Stabhochsprung auf.

Menschen mit Flossen

Die Geräte, die wir bei unserer Arbeit benutzen, sind so einfach wie die Idee der Unterwasserforschung selbst.

DER FEURIGE GOTT

ROMAN VON H. ZERKAULEN

Edmund Bayle, Verlag, Leipzig

57. Fortsetzung

Weint nur, ihr Seelchen, über euren Zaren, den Mörder eurer Saaten und Häuser.

Denn seht, wenn ihr aus der gleichen Erde nicht einmal spürt, was euer Väterchen sich vorgenommen hat, wieviel weniger erst ahnt es der Andere! Und so soll es sein.

Seht, den Gekrönten in Europa, meinen fürstlichen, königlichen und kaiserlichen Herren Vettern ist dieser Sommer wie jeder, zu launischer Kurzweil treffen sie einander in Karlsbad und Teplitz, die Kur zu gebrauchen.

In der Tat, zu Teplitz ist Kaiserin Maria Ludovika abgestiegen und des Imperators Gemahlin Marie Louise.

Spielem sie nicht alle voreinander verstecken in diesem Teplitzer Sommer und schweigen hartnäckig vor dem, was einzig ihr Herz bis zum Bersten erfüllt: was wird mit dem Zaren und Kaiser Napoleon? Vorerst wissen sie nur, daß die beiden sich messen,

In Saaz und Brüx übernachtet der Große. Zu Teplitz eingetroffen, bezieht Exzellenz mit seinem Sekretär John Zimmer im Goldenen Eiche. Neben an in der Töpferschenke wohnt die schöne Gräfin Josephine O'Donnell.

Der Weimarer liest die ersten Szenen seiner Iphigenie vor. Auch den Tasso. Zudem schreibt er am zehnten Buch seiner Lebensbeichte „Dichtung und Wahrheit“.

John, der Allerweltschwärmer, bringt Exzellenz die Kurliste, in der auch Herr Ludwig van Beethoven aus Wien verzeichnet ist.

Exzellenz wird dem Kompositoren im Gasthaus „Zur Eiche“ einen Besuch machen. Es paßt gut, daß er heute mit der Tafel bei der Kaiserin geladen ist.

Ludwig van Beethoven meint es ernst mit seiner Kur.

„Ewig Dein, ewig mein, ewig uns!“

der Rätselvolle und der Mächtige. Von Osten herüber bis in die Tabagie zu Teplitz dringt kein Kanonendonner.

Ludwig kann den Namen Malfatti wieder ausdenken gleich einem zarten Adagio.

Heute ist badefrei. Der Einsame läßt sich viel Zeit, seinen äußeren Menschen für die Gaffer hernach auf der Promenade fertigzumachen.

Wie? klopft es nicht an der Tür? Ein Bedienter wird es sein. Ja, ja, Bediente sind immer zur Stelle, wenn sie nicht

Nun er seelisch frei wurde, will er auch körperlich neu werden, so gut es geht.

Ludwig van Beethoven aus Wien verzeichnet ist, wohnhaft im Gasthaus „Zur Eiche“.

Heute ist badefrei. Der Einsame läßt sich viel Zeit, seinen äußeren Menschen für die Gaffer hernach auf der Promenade fertigzumachen.

Wie? klopft es nicht an der Tür? Ein Bedienter wird es sein. Ja, ja, Bediente sind immer zur Stelle, wenn sie nicht

gebraucht werden. Doch ruft man sie — Ludwig verliert den Gedankenfaden aus seinem Sinn, unnötig ist er, wie das Klopfen.

„Goethe — sagt der Fremde. Sonst nichts. Aber es klingt wie ein singender Stern.“

Von jener blendet nur der Blitz das Auge, den kein Zeichen gekündet hat.

Das ist Goethe — mein Gott, denkt der Einsame — Goethe! Der den „Werther“ dichtete! Den „Wilhelm Meister“!

Wie? klopft es nicht an der Tür? Ein Bedienter wird es sein. Ja, ja, Bediente sind immer zur Stelle, wenn sie nicht

Wie? klopft es nicht an der Tür? Ein Bedienter wird es sein. Ja, ja, Bediente sind immer zur Stelle, wenn sie nicht

(Fortsetzung folgt)